

0201

# KOMMT LASSET UNS ANBETEN

EINIGE GEDANKEN  
ÜBER DIE GEISTLICHE SYMBOLIK DER  
MUSIK

DIAKONALE BETRACHTUNG  
GEHALTEN DURCH DEN  
DIAKON W. PURKISS

LONDON-ISLINGTON, 1884

© CHURCH DOCUMENTS  
BEERFELDEN OKTOBER 2004

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals  
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN

Wenn man sagt, dass Musik eine Gabe Gottes ist, so heißt dies schlicht, eine Wahrheit zu bestätigen, die jedermann gelten lässt und an die er auch glaubt. Sie ist eine Gabe, welche — wie wir wissen — zu allen Zeiten von den Menschen zu jedem denkbaren Zweck verwendet und gebraucht worden ist. Und doch, wie weltlich auch immer die verschiedenen Gebräuche, auf die sie Anwendung fand, gewesen sind, so muss uns dennoch ihr Wesen immer als eine heilige Gabe Gottes vorkommen, als etwas, was niemals so vorteilhaft Gehör findet oder des Menschen Herz so entzückt, es sei denn, es wird aus Anlass der Anbetung und Lobpreisung Gottes gebraucht.

Seit den Tages Jubals zu einem sehr frühen Zeitpunkt im Patriarchalischen Zeitalter werden wir zu der Schlussfolgerung gebracht, dass die Musik eine beträchtliche Entwicklung erlangt hatte und wahrscheinlich einen noch größeren Fortschritt zu Zeiten Davids, des wohlklingenden Psalmisten in Israel, machte.

Zu allen Zeiten sind die Juden zweifellos berühmt für ihren Fortschritt in heiliger Musik gewesen; wo immer fürwahr der wahre Gott angebetet wurde, da hat — so mag es scheinen die Kunst der Musik Würde und Wohlklang des Ausdrucks erlangt. Doch

wo dagegen Götzendienst praktiziert wurde, ist die Musik entartet. Ungeachtet der Zivilisation und Gelehrsamkeit zu Zeiten der alten Griechen und Römer mag es scheinen, dass diese heidnischen Völker weit hinter ihrer Entwicklung im Vergleich zu den Hebräern zurückblieben.

Die Musik, wie sie heutzutage in diesen modernen Zeiten praktiziert wird, scheint ihren Ursprung in der christlichen Kirche gehabt zu haben; auch wenn es nicht extra hervorgehoben zu werden braucht, so ist es dennoch so gewesen; sofern es also tatsächlich eine Verbindung zur geistlichen Wirklichkeit gibt, werden wir es ganz sicher merken.

Auch muss hervorgehoben werden: Wie holprig und einfach war selbst in der christlichen Kirche ihr anfänglicher Klang und wie allmählich nur wurden die Regeln der Harmonie entwickelt.

Es mag fast scheinen, als ob die Kirche — nicht eingedenk ihrer geistlichen Gaben und Ausstattung — auch unempfindlich für die Mittel und den Liebreiz wurde, den die Musik enthält, und sie wusste nicht, wie sie diese Gabe zur Ehre Gottes gebrauchen sollte.

Während also den Vätern der Römischen Kirche sozusagen die Entdeckung des wahren Rahmenwer-

kes der Musik zugute gehalten werden mag, so ähnelt es aber einzig einer Art Gerippe, bis dass der Herr Männer erweckte, deren Begabungen geeignet waren, Schritt für Schritt die Fruchtbarkeit ihrer Mittel sowie den Reichtum und die Schönheit ihrer Harmonie zu entwickeln. Dann war sie nicht mehr ein lebloses Gerippe, sondern wurde mit Leben erfüllt, mit Wärme und Schönheit, wie dies bis auf den heutigen Tag der Fall ist.

Um also die geistliche Symbolik zu betrachten, die die Musik uns nahe legt, lasst uns zunächst die natürlichen Mittel in Augenschein nehmen, mit denen Musik erzeugt wird.

Da werden wir dann gewahr, dass Musiktöne, einerlei ob nun von menschlicher Stimme oder aber von irgendeinem Musikinstrument erzeugt, durch atmosphärische Luftwellen verursacht werden, die schnell gemäß den Beschränkungen materieller Körper oder entsprechend deren Bewegungen vibrieren.

Musik ist daher eine unsichtbare Sache, wenngleich durch sichtbare und materielle Dinge erzeugt. Und in dieser Hinsicht hat sie eine ähnliche Beziehung zu den Mitteln, die sie erzeugen, wie der Geist eines Menschen zu seinem natürlichen Körper.

Menschliches Leben wird, wie wir wissen, durch die Luft in der Atmosphäre erhalten. Nehmen wir sie weg, sterben wir augenblicklich. Es heißt, dass Gott im Anfang dem Menschen den Odem des Lebens einatmete, und damit wurde er zu einer lebendigen Seele.

Wir sehen also den Atem als einen Beweis des Lebens an, und wenn die Atmung aufhört, wissen wir, dass dieses ein Zeichen des Todes ist. Derselbige Odem, der den ersten Adam zu einer lebendigen Seele machte, schattete im voraus die Gabe jenes geistlichen Lebens ab, welches unser hochgelobter Herr Seinen Jüngern einpflanzte, als Er sie anblies und zu ihnen sprach: „Nehmet hin den Heiligen Geist!“ So sind wir auch gewohnt zu hören, dass von denen, die vom Heiligen Geist erfüllt sind, gesagt wird, dass sie inspiriert sind, eine Ausdruck, der mit dem des Atmens in Einklang steht.

Dieselbe Luft also, die unseren Leibern Atem zuführt, ist die wirkliche Quelle, aus der Musik hervorgeht, und so erkennen wir denn, wie eng Musik mit dem verbunden ist, was das wesentliche Prinzip und die Stütze unseres Lebens begründet.

Musik wird, wie wir wissen, im allgemeinen als eine Annehmlichkeit angesehen, die zu unserer eige-

nen persönlichen Freude in diesem Leben dienstbar gemacht wurde. Wenn man sie aber nur so sähe, würde dies jedoch so scheinen, als ob man den göttlichen Zweck der Gabe auf engeren Grenzen einengt, als Gott dies beabsichtigt. Unser eigenes Gespür lässt uns fühlen, dass Musik eine himmlische Sache ist, die einen besseren Wirkungskreis als diese böse Welt verdient. Fürwahr: gerade ihre Sprache zeugt uns von Majestät, Freude und Frieden, der größer ist, als diese Welt uns je zu bieten vermag. Sie raunt in unsere Herzen die Gewissheit einer Zeit, wenn Sünde und Sorgen nicht mehr sein werden und vollkommene Eintracht herrschen wird. Auch können wir solches Gefühl nicht als reines Phantasiegebilde abtun. Gerade der Aufbau der Musik sowohl in Tonfolge, was wir Melodie nennen, als auch in der Kombination der Töne, was wir als Harmonie bezeichnen, ist symbolhaft. Sie versinnbildlicht ein Werk der Inspiration, welches weit größer ist als dasjenige, das nur allein die Töne erzeugt; mit anderen Worten: es handelt sich um jene Inspiration des Heiligen Geistes, durch dessen Odem die Kirche erfüllt und erbaut wird und der unsere Leiber als Werkzeuge zum Lobpreis Gottes gebraucht.

Wenn wir also die Elemente der Musik im einzelnen untersuchen, aus denen Musik zusammengesetzt ist, werden wir feststellen, dass sie auf eine bestimmte Anzahl begrenzt sind. Wir können zum Beispiel

mechanisch jegliche Anzahl von unabhängigen Tönen erzeugen, die wir innerhalb der Reichweite einer Oktave auswählen, aber wir werden dann herausfinden, dass wir eine bestimmte Anzahl von Tönen nicht überschreiten können, die sich sauber in Harmonie miteinander vermischen. Die insgesamt verfügbare Zahl von Tönen ist 12, und sie bilden, wie ihr wisst, die 12 Tonarten, auf denen die verschiedenen Tonleitern beruhen.

Die diatonische Tonleiter besteht aus sieben Noten, welche stets dieselbe Reihenfolge der einzelnen Tonschritte haben, einerlei, auf welcher der zwölf Tonarten sie aufgebaut ist. Die 12 Tonarten versinnbildlichen also die zwölffache Vollständigkeit und Verschiedenheit apostolischer Herrschaft, während die sieben Töne der diatonischen Tonleiter die Quelle darstellen, aus der vollkommene Eintracht hervorgeht, und sie erinnert uns an die siebenfältige Einheit der Gemeinden und die siebenfache Ältestenschaft in einer jeden Gemeinde. Die wesentlichen Bestandteile der Harmonie in der Musik bestehen aus vier Teilen, allgemein bekannt als Bass, Tenor, Alt und Sopran, die auch von dem vierfachen Wesen des Menschen zeugen, über die und durch die der Geist in den Gemeinden mittels des vierfachen Amtes wirkt:

**Bass** bildet die Grundlage oder den fundamentalen Teil in der Harmonie und ist derjenige Teil, der die jeweilige Lage bestimmt, die jeder Ton in einem Akkord einnehmen sollte, und jeder einzelne Akkord ist sozusagen auf dem Bass als seiner wahren Grundlage aufgebaut; dies zeugt also von dem Amt der Herrschaft und Leitung in der Kirche. Der Bass, für sich allein gehört, ist dunkel und unverständlich; um ihm Ausdruck zu verleihen, ist es notwendig, dass der Sopran den Bass begleitet, gleichsam um ihm Licht und Einfühlungsvermögen zu verleihen.

**Der Sopran** entspricht also dem prophetischen Amt, und gleichwie die Kirche auf der Grundlage von Aposteln und Propheten erbaut ist, so begründen Bass und Sopran fürwahr die wirkliche Grundlage jeglicher Musik.

Die beiden dazwischenliegenden Harmonieteile, Tenor und Alt, stehen dementsprechend für das Evangelisten- und Hirtenamt.

In dieser Betrachtung können wir unter den verschiedenen bedeutenden Funktionen des **Tenors**, verglichen mit dem Evangelistenamt, nur eine besonders bewundern, nämlich gleichwie das zuletzt genannte Amt einen korrigierenden Einfluss auf die Kirche ausübt, so ist dies mit dem Tenor der Fall durch

seine häufig wiederkehrenden Intervalle der Quinten und Sexten, um wesentlich die Genauigkeit der Höhe und Reinheit der Töne der anderen Stimmlagen zu regulieren.

Ganz leicht lässt sich erkennen, dass der **Alt** dem Hirtenamt zuzuordnen ist durch seinen Anteil nehmenden Einfluss auf die verschiedenen Akkorde und melodischen Ausdrucksweisen, in die er eintritt; er ist das Mittel, durch welches Gefühle und Herzensrührung zum Ausdruck gelangen, und sie nehmen hauptsächlich ihren Fortgang mittels der Terz-Intervalle. Er erweckt entweder eine freudige oder nachdenkliche Regung der Sinne, je nachdem, ob die Intervalle in höherer oder niedriger Tonart sind.

Es ist ebenso ein bemerkenswertes Merkmal, das den wesentlichen Grundsätzen der Harmonie Rechnung trägt, dass es nicht mehr als vier Stimmlagen geben kann, weil, wenn diese Anzahl ausgedehnt wird, der zusätzliche Teil nichts anderes als eine Verdopplung einer jener vier Stimmlagen in einer jeweils höheren oder niedrigen Oktave wäre, während es gleicherweise zutrifft, dass, wenn unsere Musik nur zwei oder drei Stimmen enthält, es einen entsprechenden Mangel jenes Reichtums und jener Vollkommenheit gibt, die durch die Harmonie der vier Stimmlagen wahrgenommen wird. Das gleiche gilt für

die zwölf Tonleitern. Wenn man weniger als 12 hätte, hieße dies, vieles von der Allumfassendheit und Schönheit der Musik aufzugeben, während — hätte man mehr als 12 Tonleitern - es keinen wirklichen Vorteil im Melodischen gäbe und im Zusammenspiel würden sie dazu neigen, nachteiliges und misstönendes Durcheinander zu erzeugen.

Dies führt uns daher zu der Schlussfolgerung, dass diese Zahlen nicht die rein zufällige Auswahl menschlichen Phantasie sind, sondern die unbeschreiblichen Merkmale sind, die durch natürliche Gesetze festgelegt und, auf diesen Gabe Gottes beruhend, durch Seine göttliche Hand eingepägt sind. Wenn wir also eingestehen, dass Musik symbolisch auf die soeben erwähnten geistlichen Wirklichkeiten hinweist, können wir da nicht den bedeutsamen Anteil erkennen, den sie im Gottesdienst derer einnimmt, die an die Wiederherstellung der Gaben des Heiligen Geistes glauben. Gleichwie den süße Weihrauch, den aus des Engels Hand vor Gott aufsteigt, das unbeschreibliche Seufzen des Geistes in uns symbolisiert, also hat die Musik eine ihr eigentümliche Sprache, und vermag, wird sie durch den Geist unterstützt, nicht nur freudige Lobpreisung zum Ausdruck bringen, sondern auch das geheime Sehnen und das ernste Flehen unserer Herzen — und dies in einer Art und Weise, wo Worte ihren Dienst versagen.

Ganz besonders in dem Augenblick der Darbringung des Weihrauchs vermag Musik, wie vielleicht schon viele unter uns gefühlt haben, unsere Herzen zu Gott in einer wahrhaft unbeschreiblichen Weise emporzuheben. Dies überrascht auch gar nicht, wenn man die Umfassendheit der Fürbitte und die enge geistliche Beziehung in Betracht zieht, die den Chor zur Gemeinde hat. Vielleicht geschieht es zu keinem anderen Zeitpunkt, wo der Dienst des Chors solch einen priesterlichen Charakter annimmt, wenn er den Gesang zur Räucherung darbringt, denn der HErr hat die Fürbitte zu einer mächtigen geistlichen Handlung verordnet, die zur Ausübung der vereinten Anstrengung von Leib, Seele und Geist aufruft; gleichwie sich der Weihrauch an Herz und Geist durch die Sinnesorgane des Auges und der Nase wendet, so geht die Musik durch ihre Aufnahme vermittels unserer Ohren uns zu Herzen, während unser Verstand durch die gesprochenen Worte geübt wird, und also wird unser ganzes Wesen zum Wirken aufgerufen. Es ist daher ein bedeutsames und gesegnetes Werk, das dem Chor anvertraut ist, die Freuden, die Sorgen und die Wünsche der ganzen Herde gleichsam auf die Flügel des Geistes zu heben, gleichwie es eine ganz bedeutsame Form an Worten gibt, die der Prophet gebraucht, wenn er spricht: „HErr tue Du unsere Lippen auf“ und wir darauf antworten: „Und unser Mund soll Dein Lob verkündigen.“

Vom Anfang bis zum Ende der christlichen Haushaltung, von der Zeit an, da die himmlischen Heerscharen sangen: „Ehre sei Gott in den Höhen“ bis hin zu jenem seligen Tage, wenn die Erlösten dem Lamme das Lied Moses singen, ist der Gedanke der Musik stets mit unserer tiefsten Freude und brennenden Hoffnung verbunden gewesen, und wer kann schon sagen, wie viele der Freuden, die wir jetzt fühlen, untrennbar mit der Musik in unserer Anbetung verbunden sind, wie oft wir vielleicht mit beladenen Herzen und entmutigt ins Haus Gottes gekommen sind und unsere düsteren Befürchtungen dem belebenden Einfluss heiliger Musik Platz gemacht haben.

Unsere Visionen zukünftiger Glückseligkeit wären oft zweifellos sehr schwach und vage, gäbe es nicht jenen Schimmer des Friedens und der Eintracht, die uns die Musik auf so wunderschöne Weise vermittelt. Je vollkommener wir also die geistliche Hilfe erkennen, die uns die Musik gewährt, um so besser werden wir die Gabe der Musik gebrauchen können und sie Gott darbringen, nicht allein als Ausschmückung christlichen Gottesdienstes, sondern auch als eine Art Sprache, in welcher unser Geist in geziemender Weise seine Ausdrucksweise zu jenen unsagbaren Gefühlsneigungen findet, die Worte nicht auszudrücken vermögen, und der Heilige Geist hilft zur selben Zeit unseren Schwachheiten auf und tut

Fürbitte für uns mit Seufzern, die nicht zum Ausdruck gebracht werden können. Vielleicht können also diese wenigen Bemerkungen dazu dienen, uns zu zeigen, wenn auch nur zu einem geringen Ausmaß, wie wichtig wir den Dienst ansehen sollten, den der Chor uns und vor allem Gott abstattet. Wir wissen, dass die dabei erforderliche Geduld groß ist, und den Lohn scheint oftmals nun klein als Gegenleistung für den großen Zeitaufwand an Übung, die die Musik erforderlich macht, aber wir können wohl kaum vergessen — und noch viel weniger vergisst es der HErr — die vielen Stunden geduldiger und uneigennütziger Übung, die den Chor aufbringt, um Gott den Dienst würdig und wohlgefällig zu gestalten. Lasst uns daher hoffen, dass er ermutigt wird, in dieser ehrenwerten Aufgabe ein noch breiteres Feld für seine hingebungsvollen Übungen und aufgewendeten Mühen zu erblicken, wohl wissend, dass Musik eine göttliche Gabe ist, nicht dazu gemacht, den üblichen Gewohnheiten und den Mode der Zeit dienstbar zu sein, sondern die Mittel des Ausdrucks der Einheit des Geistes in dem Einen Leibe und die große Verschiedenheit und vollkommene Eintracht den Wirkungsweisen dieses Geistes. Sie sollte die reinste Regung des Herzens ermöglichen, um jene Milde und Gnade des Ausdrucks zu finden und doch auch jene Macht und jenen Ernst des Ausspruchs, der denen bis ins Herz geht, die da anbeten. Dies ist das erhabenste Ziel der

Musik, und dies so dürfen wir sicher sein wird in höchst wirkungsvoller Weise zur Ehre und Herrlichkeit Gottes beitragen.